

Bezugspreise: Liechtenstein und die Schweiz jährlich Fr. 10.—; halbj. Fr. 5.—; viertelj. Fr. 2.50; Ausland (ausgenommen Brit. Reich und USA) Bestellungen und Auskunft bei den Postämtern. Unter Streifenband (mit Privatanschrift) jährl. Fr. 13.—; halbj. Fr. 6.50; viertelj. Fr. 3.50. Einzelnummer in Vaduz Fr. —.15; mit Postzustellung Fr. —.20.

Anzeigenpreise: Einspaltige Colonelzeile: Liechtenstein 10 Rp.; Rheintal (Trübbach bis Sennwald), sowie Feldkirch 15 Rp.; übrige Schweiz 18 Rp.; Länder außer der Zollunion 20 Rp.; Anzeigen im Textteil: Liechtenstein 20 Rp.; Schweiz und übrige Länder 35 Rp.



LIECHTENSTEINER

VATERLAND

ORGAN FÜR AMTLICHE KUNDMACHUNGEN

Geschäftsstellen: Schriftleitung und Verwaltung in Vaduz (Liechtenstein). Postscheckkonto: „Liechtensteiner Vaterland, Vaduz“, St. Gallen IX 5473. Druckerei: J. Kuhn's Erben, Buchs (Fernsprecher Buchs 74). Alleinige Inseratenannahme für Schweiz und Ausland: „Publicitas“ A. G., St. Gallen und andere Filialen.

Unumföhlliche Wahrheiten?

Es gibt keine Parteidogmen! — Immer wieder der 9. Dezember — Befriedungshindernisse — Friedensbuddhismus im Bürgerparteilager — Leute, die nicht wissen, was Kommunismus heißt — Proporz ist Lebensrecht — Der allzu eindeutige Kurs — Lächelnstein, das Land des Lächelns!

1. Wir wollen keine Parteidogmen

Zuerst eine kleine Vorausschickung: Der anerkannter Weise um Sachlichkeit bemühte Samstagleitartikler des „Volksblattes“ wählt eine eigentümliche Ueberschrift: „Unverrückbare Wahrheiten“. Wir lebten bisher in dem Glauben, daß der alte Römer recht habe, der den Satz prägte: „errare humanum est“, — in freierer Uebersetzung: „Solange es Menschen gibt, wird es auch Irrtum unter Menschen geben.“ Unter Katholiken glaubt man nur an eine Unfehlbarkeit des Papstes in kirchlichen Entscheidungen ex cathedra. Ganz neu ist es uns, daß man solche Dogmenhaftigkeit auch parteipolitischen Anschauungen unterstellt, was doch wohl mit jener Ueberschrift ausgebrüht sein will. Wenn wir so kluge Leute im Land hätten, die so „unverrückbare Wahrheiten“ in ihrem Geistesrepertoire besäßen, müßte es mit unserm Lande besser aussehen. Wir meinen also, es wäre klug, nächstens vorsichtiger Ueberschriften für „Volksblatt“-Leitartikel zu wählen.

2. Führer und Geführte

Sehr nachdenklich stimmt der Satz, daß „... bei uns wie anderswo immer ein Teil des Volkes durch falsche Führer von der richtigen Erkenntnis abgebracht wird“. Ob sich dies „bei uns“ auf die B. P. bezieht? Es wäre ein guter Selbstkenntnisfortschritt! (Denn das „Volksblatt“ kann doch nicht die B. P. mit „uns“ bezeichnen!) — Aber dann kommt der 9. Dezember 1934 wieder. Das „Volksblatt“ will anscheinend die Sache so darstellen, als sei das Bekenntnis dieses Tages nur die Nachschaffung der Oppositionsleitung. Als seien die Teilnehmer nur wie eine Schafherde hinterhergestapft. Wir wissen nicht, ob man da aus der B. P. Mentalität Schlüsse zieht. Jedenfalls aber war der 9. Dezember ein Tag, der ganz und gar von den beteiligten Volksgruppen gewünscht und durchgeführt wurde. Und die B. P.-Anführer sollten ihrem Herrgott auf den Knien danken, daß die Oppositionsführer selbst die Leitung dieses Bekenntnisses übernahmen! Die B. P. kann überhaupt froh sein, daß die Oppositionsleitung nicht in anderen Händen liegt. Es gäbe sicher ganz andere Möglichkeiten, Opposition zu zeigen. Jeder anständige Anhänger der B. P. muß dies ohne weiteres zugeben. — Man tut im „Volksblatt“ so, als wäre der 9. Dezember der reinste Revolu-

tionstag. Dabei ist alles in größter Ordnung und Disziplin vor sich gegangen und kein Mensch hatte einen Anlaß, sich irgendwie zu beschweren. Es macht den Anschein, als sollten die Oppositionsanhänger grundsätzlich daheim sitzen und ihre Lage betrauern, indessen die B. P.-Anhänger mit dem Sonnenschirm in den Straßen herumwandeln sollen. Eine Demonstration in legalen Bahnen ist ein gesundes Ventil. Ob man aber klug handelt, Ventile einfach abzusperrern, damit die Umwelt nichts merkt, daß es im Innern des Reiffests brodelt und kocht, mag dahingestellt sein.

3. Welches sind die Befriedungshindernisse?

Ferner wird in jenem Artikel die Frage aufgeworfen, wie man sich eine Befriedung denke, wenn man einerseits Beiseitelegungen von Parteifreiheiten fordere, andererseits die parteipolitische Einstellung aber aufrecht erhält und möglichst in der nächsten Nummer unterstreiche. Wir wissen nicht, ob Flüchtigkeit beim Lesen unserer Zeitung oder längere Landesabwesenheit daran schuld sind, daß der „Volksblatt“-Schreiber zu solchem Artikel gelangt. Es ist doch einerseits erinnerlich, daß sich die Oppositionsleitung noch vor nicht zu langer Zeit zu Friedensverhandlungen mit der Regierungspartei zusammensetzte und daß man auch einen Presseburgfrieden gerade von der Opposition aus anstrebte. Die Gründe des Scheiterns des Partefriedens sind bekannt; der Pressefriede kam nicht zustande, weil die Regierungspresse ihren Ton nicht auf diesen Frieden einstellen konnte. Gerade das „Liechtensteiner Vaterland“ aber war es, das trotz aller dieser Erfahrungen angesichts der außenpolitischen Zuspitzung der Weltlage immer wieder den Wunsch nach einer Befriedung unserer Verhältnisse aussprach. Kann man es uns da verdenken, wenn wir leider immer wieder auf den Partefriedenspunkt zurückkommen, wenn wir sehen und erfahren müssen, daß man ihn auf der anderen Seite nicht aufgeben will? Wir haben die Erfahrung gemacht, daß in der Bürgerpartei selbst über die Befriedungsmöglichkeiten zweierlei Ansichten bestehen.

4. Liechtensteiner Kommunismus!

Die Berufung auf den Werdenberger und Oberdoggenburger als Kronzeugen über die kommunistischen Tendenzen der B. P. wirken in unserer Politik wirklich recht erfrischend. Es ist immer schön, wenn in das Einerlei der Auseinandersetzungen einmal etwas Humor kommt. Wir warnen dauernd vor den Ansätzen des Marxismus, und nun beruft sich das „Volksblatt“ ausgerechnet auf eine Landzeitung in der Nachbarschaft, um uns kommunistische Tendenzen anzuhängen! Bei der Proporzwahl bezeichnete man uns noch gerade entgegengesetzt und im Zusammenhang mit der Gesundheitsfrage nannte

man uns sogar Frontisten! Wahrlich, ein buntes Kalbskostop an Eiteln! Wahrscheinlich will man den Leuten in der B. P. weismachen, wir sehen den Ständestaat und die Engländer Quadragesimo anno als Wegbereiter des Bolschewismus! Wir bebauern die Leserschaft, der man so etwas vorsetzt, und wir wundern uns über den Artikel-schreiber, der so billige Effekte in sein geistiges Feuerwerk einschaltet...

5. Verhältniswahl und Befriedung von oben

Wir sind anderer Ansicht, wie der „Volksblatt“-Leitartikler, daß der Proporz nur eine rein „parteiolitische Frage“ sei. Wenn 48 Prozent der Wähler in Opposition stehen und nur 4 Abgeordnete haben, indessen die anderen 52 Prozent deren 11 und dazu noch den Regierungschef haben, dann bedeutet Proporz nicht mehr Zurechtentommung eines kleinen Parteiflügelchens, der auch da sein möchte, sondern das Lebensrecht der anderen Volkshälfte! Da hilft alles Lavieren in Dialekt und Wortatrobatik nicht darüber hinweg! Hier handelt es sich um ein selbstverständliches Recht und um kein Auch-dabeiseinwollen! Die Opposition will nicht erst durch den Proporz an Bedeutung gewinnen, sondern die erlangene Bedeutung ausgemerkt wissen. Die Opposition will ihr Recht und nur ihr Recht. Es ist irrig, wenn im „Volksblatt“ ausgeführt wird, wir könnten keine Antwort auf das Wie der Befriedung geben! Wir weisen ja immer auf das Wie hin. Der letzte Mann im Lande kennt die Wünsche der Opposition. Aber heute kommt es gar nicht zuerst auf den guten Willen der Regierung an, sondern darauf, allzumächtige Einflüsse einzelner Parteigrößen zu verringern, die eventuell vorhandenen guten Willen der Regierung heute noch abriegeln können. Es mag sein, daß man höheren Ortes heute völlig überzeugt ist, daß das Befriedungswort für das Land unumgänglich notwendig wäre, aber da man in der Parteileitung nicht denselben Einblick hat, kommen von dort die Hemmnisse. Wie lange geht das aber noch so weiter?

6. Der allzu eindeutige Kurs

Das „Volksblatt“ schreibt, der Proporz würde bei uns an Stelle des „eindeutigen Kurses“ eine Unsicherheit schaffen. Nun, der heutige Kurs läßt gewiß an Eindeutigkeit (= Einseitigkeit) nicht mehr viel zu wünschen übrig. Und wie ist es mit dem Gefühl der Unsicherheit? Das hat heute jeder Oppositionsanhänger! Aber wir verstehen auch nicht, wieso man etwa die Einführung der Verhältniswahl außenpolitisch als Unsicherheit bezeichnen kann. Ist es nicht für jedes Land und jeden privaten Wirtschaftsbereich unsicherer, mit einem Land zu verhandeln, in dem eine prozentual fast gleich starke Opposition von der Regierungspartei dauernd in ihren Rechten beschnitten wird, als mit einem Land, in dem jede Volkspartei genau gleich viel Rechte hat? Wir

können es gewiß nicht als beruhigend ansehen, mit einem Parlament zu verhandeln, in dem nur eine künstliche Regierungsmehrheit besteht, zustande gekommen auf Grund eines unnatürlichen Wahlmodus. Kein Kontrahent kann ja wissen, ob das morgen noch Gültigkeit hat, was heute das Parlament gutheißt, weil die künstlich zurückgebrängte Opposition wohl mitstimmen aber nicht mitentscheiden kann. Es ist also gerade das Gegenteil von dem zutreffend, was der Leitartikler im „Volksblatt“ schreibt: Das heutige Wahlsystem ist ein Zustand permanenter Unsicherens und permanenter Unsicherheit nach innen und außen. Das Verhältniswahlrecht schafft Gerechtigkeit und Vertrauen.

7. Eine überflüssige Belehrung.

Der Leitartikel im „Volksblatt“ schließt mit einer in Oppositionskreisen höchst belustigend wirkenden Erklärung: „... wir leben nicht mehr in so behäbig beschaulichen Zeiten wie im Zeitalter der Konjunktur in den späteren Nachkriegsjahren. Man sollte sich auch dieser Einsicht nicht verschließen, es gehört diese ebenfalls zu den unverrückbaren Wahrheiten.“ Das ist einzige unverrückbare Wahrheit, die wir in dem ganzen Aufsatz finden. Allmählich scheint's im Bürgerparteilager auch hell zu werden: Das ist es ja gerade, was die Opposition immer wieder sagt: Es geht weiten Volksteilen schlecht, aber die Mehrheitspartei will, daß man ja kein Zeichen der Unzufriedenheit von sich gibt. Alle drückt irgendwo der Schuh, (soweit sie unter den Titel „kleiner Mann“ fallen), aber man soll — lächeln, sonst tritt an Stelle des eindeutigen Kurses Unsicherheit ein! — Da soll nun einer behaupten, die liechtensteinische Politik sei nicht lustig! Lächeln wir also: Sie über uns, wir über sie. Eines Tages werden alle ausgelacht haben

Verbandsjubiläumsturnfest in Schaan

Am vergangenen Sonntag fand das Jubiläumsturnfest des Rheintal-Vorarbergischen Turnverbandes in Schaan statt. Dem Fest war ein ausnehmend lachenschöner Tag beschieden. Der Vormittag war dem Kunst- und Nationalturnen und Leichtathletik gewidmet. Mittags versammelte sich im Gasthaus Post der Verbandsauschuß, die Ehrenmitglieder, Gründer und Kampfrichter beim Mittagessen. Regierungschef Dr. Hoop überbrachte die Glückwünsche des Landes. Der Verbandspräsident Herr Emil Eribelhorn, Mels, entwickelte in einem Rückblick die Entwicklung des Verbandes seit seiner Gründung vor 50 Jahren. Der Verband zählt heute über 9000 Mitglieder in 74 Sektionen. Besonders wandte sich der Redner den 5 Anwesenden von 9 noch lebenden Gründern zu: Professor August Feilerle, Dornbirn, Verbandsaktuar August Sinner, Rheineck,

Die Liebe des Landstreichers.

Roman von Friz Meßner. (Nachdruck verboten.) „Das geht nich, geht nich“, überstürzte sich der Ober. „Geht nich, weiß ich ooch. Awer was soll wern? Na warte mal, vielleicht der hier, der eben raus ging. Es kann sin. E Gast is er nur. Meschugge is er bestimmt. Er lacht, wenn er gar keen Grund hat, und koscher scheint er mir ooch nich.“ „Nacht nichts, Herr Wirt, wenn er nur spielen kann. Wissen Sie das genau?“ Peter Schmiedel war diese unmögliche Frage zu viel. Wie alle einfachen Menschen empörte ihn geradezu eine Frage, die unberechtigten Eindruck machte. „Kann ich das wissen, nur weil er bei mir Spiegeleier und Spinat gegessen hat? Ich kenne ihn doch weiter nich. Außerdem is er schon schlafen gegangen. Aber freilich — eben erst — will mal sehen.“ Wie schnell Peter Schmiedel seine hundertneunzig Pfund die Treppe hinauf brachte, hätte einem Leichtathleten fast zur Ehre gereicht. Freilich pustete er oben aus voller Lunge, aber er verschaukelte nur ganz kurz, dann klopfte er be- zugsam an.

Er mußte schnell überlegen. Wie brachte er es nur an? Manchmal hatte der Fremde so eine sonderbare steife Art gehabt, daß es Peter Schmiedel doch schon mit der Unterhaltung schwer wurde. Aber wenn er schließlich ganz häßlich fragte und ihn vielleicht gar mit dem Namen anredete? Welchen Namen der Gast ohne Gepäck eigentlich hatte? „W... stein — W... stein — vielleicht Wärmstein?“ — „Und da dem einfachen Gastwirt nichts weiter einfiel und er auch einen ähnlichen Namen noch nicht gehört hatte, war es ihm, als könnte der Fremde tatsächlich nur Wärmstein heißen. Und richtig, als drin aus dem Zimmer eine Stimme fragte: „Bitte, was ist denn?“ polterte der Wirt mit dem zurechtgelegten Namen heraus: „Verzeihen Sie, Herr Wärmstein, aber ich hätte gern einmal eine Frage — wegen dem Klavierspieler. Sie haben doch gesehen...“ Schon ging die Tür auf, Sigmar von Wernstein stand noch völlig angekleidet mitten im Zimmer und hielt einen Briefbogen mit einer Krone in der Hand, den er eben aus der Brief-tasche genommen zu haben schien. Schon wieder eine Krone, dachte der Wirt und fand hier kein Durchkommen. Ein einfacher Herr Wärmstein mit einer Krone auf der Brusttasche und dem

Briefpapier — und von wegen der totgeschlagenen Hoffnung eines Ontels — o je, o je... Aber jetzt war Not am Mann, der Verdienst fiel sonst aus! „Ich habe Sie wohl gestört, Herr Wärmstein?“ „Wie Wärmstein? Wer Wärmstein?“ „Verzeihung, ich meine Sie, Herr Wärmstein.“ — Jetzt begriff Sigmar von Wernstein und lachte mit blühenden Zähnen. Aber warum sollte er die witzige Verwechslung nicht gelten lassen? So legte er den Briefbogen zurück in die Tasche, drehte auch den Füllhalter wieder zurück und ließ den Wirt erzählen. „Und weil die Hochzeit doch dann aus is, ich aber doch ooch ganz gerne verdiene und dachte, der vornehme Herr Wärmstein kann doch sicher spielen und verdient sich als Reisender ooch ganz gerne ee paar Mark — da hame ich einfach mal geklopft.“ Hier nahm tatsächlich der Witz kein Ende, dachte Sigmar von Wernstein. Erst verstümmelten sie ihm seinen Namen, gaben ihm gar zu verstehen, daß er einen Rang unter der abligen Mutter der Braut stand, dann brachten sie ihm noch gar Mißtrauen wegen des fehlenden Gepäcks entgegen und am Schluß betteln sie ihn, er möchte den ohnmächtig-betrunknen Klavierspie-

ler erfragen. Alles in allem sicher ein höchst seltener Fall von gemixter Ehre, Zurücksetzung und Zumutung. Aber es müßte nicht aus dem steifen, verbitterten Fürsten Sigmar von Wernstein in den Wochen der Freiheit schon längst wieder der heitere, lebenslustige Sigmar von Wernstein geworden sein, wenn er dieses ultigge Angebot ausgeschlagen hätte. Also willigte er lachend ein. „Wenn man mit mir zufrieden ist, Wirt, will ich gern spielen. Gemacht. Melben Sie mich an, sagen Sie, Herr Wärmstein vertritt den kranken Kapellmeister. Oder nein, sagen Sie nichts.“ „Doch, Herr Wärmstein, ich muß es sagen, daß Sie mein Gast sin, von wegen dem reichen Richter, wissen Sie, der ließ doch ee andern gar nich rein. Besser schon so. Und ooch vielen Dank. — Hier, ham Se gleich Ihre Zimmermiete wieder... Wir rechnen ooch nachher ab — es wird aber spät. Essen kriegen Se ooch von mir noch mal in der Nacht. Und morgen schlafen Se mal aus. Oder müssen Se uff Rundschau?“ „Rundschau? Mensch, wie kommen Sie nun darauf?“ „Ich dachte nur, Sie sind doch Reisender... Und da...“ „O heilige Einfalt... Aber natürlich haben Sie recht, ich reise. Aber meine Rundschau hat Zeit, lieber Wirt. Nun man los. Man wartet doch sicher unten.“